FLUG IN BERLIN

In der Wohnung in Deisswil hing an der Haustüre eine satirische Zeitungsnotiz, die die Telefonnummern von Ronald Reagan, Michail Gorbatschow, dem Papst, Kanzler Kohl und einer fünften Person enthielt. Neugierig versuchte ich Präsident Reagan anzurufen, doch ich hatte die Zeitverschiebung ganz vergessen. Ein Tonband wies mich darauf hin, dass die Büros geschlossen seien, ich aber gerne dem Präsidenten schreiben dürfe.

Damals war die Zeit der Treffen Reagan-Gorbatschow, die schliesslich zum Fall der Berliner Mauer führen sollte. Doch daran wagte man kaum zu hoffen. Irgendwie fühlte ich mich geradezu berufen, als einfacher Bürger etwas für den Weltfrieden zu tun. So begann ich zu schreiben. Damit es aber nicht zu einem ungerechten Informationsvorsprung käme, schickte ich der andern Seite stets eine Kopie und erwähnte die Kopien auch am Ende des Briefes.

Ich steigerte mich in ein Feuer und schrieb und schrieb. Aus Moskau erhielt ich nie eine Antwort und aus Washington zweimal eine kurze Notiz. Meine Fantasie begann wild zu werden. Selbstverständlich dachte ich, meine Briefe seien wegweisend an den Gipfeltreffen. Ich fühlte mich auf einmal sehr wichtig. Was ich in meinen Briefen schrieb, lag eigentlich in der Luft und es ist aus etwas Distanz ersichtlich, dass auch andern Köpfen etwas am Abbau der Spannungen lag. Heute ist mir klar, dass die Briefe kurz überflogen wurden und dann im Altpapier landeten. Damals aber 'entdeckte' ich in der Stadt gar Geheimdienstler, die mich abschirmten und schützten, selbstverständlich aus allen möglichen Ländern. Ich zimerte mir, ohne es zu merken, eine eigene Welt zusammen, die ich später als schizophrene Traumwelt bezeichnen würde. Damals war ich nicht in einer Therapie.

Langsam begann ich, diskrete Winke zu sehen. Als mir mein Götti 'Happy Easter' wünschte war das für mich eine verschlüsselte Botschaft. Dass er Easter und nicht Ostern sagte, verstand ich umgehend als einen Appell, den Osten nicht zu vernachlässigen. Voller Zuversicht fuhr ich mit meinem Velo zu der sowjetischen Botschaft und war dort bekannt, weil ich einmal nicht nach Moskau schrieb, sondern einen Expressbrief mit gleichem Inhalt an die beiden Botschaften schrieb. Getrieben von meinem Eifer fragte ich den Attaché, ob ich nicht über Ostern nach Moskau fliegen könne. Ich wolle mit Frau Gorbatschowa sprechen, weil ich die dialektische Synthese zwischen den beiden Wirtschaftssystemen im Kopf hätte. Wir sprachen in einem Raum mit einem Lenin Bild. Er rauchte Marlboro Zigaretten. Er wies mich auf das Gesetz hin, dass ein Visum 16 Tage dauere. Ich solle doch meine Synthese übersetzen lassen und sie Frau Gorbatschowa schicken. Ich bat ihn um ein Spezialvisum, da Ostern für mich eine symbolische Bedeutung hätten und ich wirklich in Moskau sein wolle. Er klärte mich auf, dass nur der Generalsekretär solche Spezialvisa erteilen könne. Ich könne es aber im EDA versuchen. Sobald ich von der Schweizer Botschaft eingeladen würde, stünde mir nichts mehr im Weg. Im EDA liess ich mich nicht so leicht abwimmeln. Sichtlich verwirrt bat mich der Portier doch Platz zu nehmen. Es käme gleich jemand. Auch bei ihm liess ich mich nicht abwimmeln. (Heute bin ich überzeugt, dass ich es mit dem offiziellen Bundesrats-Briefe-Leser-und-Beantworter zu tun hatte.) Als ich nach energischem Bestehen auf meiner Briefkopie an Bundesrat Aubert bestand, erinnerte er sich daran. Ich deutete es natürlich ganz auf meine Art: Ich kam mit einer Visitenkarte eines sowjetischen Attachés ins Bundeshaus und mein Brief wurde selbstverständlich besprochen etc.. Mein wahnhafte Wichtigkeit stieg an. Ich stellte mir vor, wie sehr ich die internationale Diplomatie in Bewegung gesetzt hätte. Das weitere Vorgehen bestand darin, dem schweizerischen Botschafter in Moskau eine Telex-Anfrage zu übermitteln. Ich wusste nicht so recht, wie ich den Telex formulieren sollte. Unterwegs zur Schanzenpost dachte ich daran, nicht gerade mit meiner vollen Absicht ihm zu schreiben, sondern es ihm etwas 'verschlüsselt' zu sagen. Na ja, ich schrieb, ich hätte Vorschläge, wie die schweizerisch-sowjetischen Beziehungen verbessert werden könnten.

Als ich am nächsten Tag am Schalter in den abschlägigen Antwort-Telex las, musste ich meine Pläne ändern. Selbstverständlich wurde meine Anfrage international besprochen etc.. Bezeichnend für meine damalige Situation war wohl, dass ich niemanden ernst nahm, der mich darauf hinwies, dass meine Briefe nie und nimmer zu einem Präsidenten gelangten, sondern von einer Hilfssekretärin entsorgt. Gerade die Sphäre der Geheimdienste erhielt in

schizophrenen Schüben eine immense Wichtigkeit. Ich war von meiner eigenen Wirklichkeit überzeugt. Ich deutete alles auf meine Art. Gerade Zeichen, wie gewisse Fingerbewegungen deutete ich in einem Erklärsystem und immer ergab es irgendwie Sinn. Blinzelte beispielsweise jemand mit seinen Augen während ich einen Gedanken in meinem Kopf hatte, deutete ich es als ein Einverständnis der andern Person. Ich dachte mir, es gäbe ausserhalb des normalen Bewusstseins eine Erweiterung, die eben Blinzeln und bestimmte Fingerbewegungen zum Inhalt hätte. Die andere Person hätte schlicht nicht Zugang zu diesem Bewusstsein und deshalb wäre es unfair, sie darauf anzusprechen oder gar zu behaften. Die Zeichen ergaben immer irgendwie einen Sinn in meiner Fantasie, ohne, dass je jemand dadurch zu Schaden gekommen ist. Dass ein Mensch alle paar Sekunden blinzeln muss und es deshalb nicht unbedingt eine unbewusste Bejahung meines jeweiligen Gedankens war, sondern schlicht eine Notwendigkeit, sein Auge vor dem Austrocknen zu schützen, kam mir nicht in den Sinn.

Mir fällt Jahre nach dem grössten Schub auf, dass ich stets Zufälle erklären will, wenn ich abgehoben bin. Heute bin ich soweit, dass Zufall Zufall ist und jede weitere Erklärung mich in das Reich von Esoterik oder Fantasie leiten würde. Heute weiss ich auch, dass all die Menschen, die ich als Geheimdienstler angesehen hatte, es nicht waren. Das Wesen eines Geheimdienstes besteht ja gerade darin, dass ihre Angehörigen sich so normal und unauffällig wie nur irgendwie möglich verhalten.

Ein schizophrener Schub ist eine sehr kreative Phase, doch die Prüfung an der Wirklichkeit findet nicht statt. Dem Schizophrenen kommt entgegen, dass es heute in der philosophischen Diskussion die Realität schlechthin gar nicht mehr zwingend gibt. Ich versuche in anbahneden Krisenzeiten möglichst viel mit naturwissenschaftlichem Denken zu erklären, denn dort ist unter einer akzeptierbaren Wissenschaftstheorie der Versuch an der Natur massgebend. Esoterik umgehe ich absichtlich, weil deren Inhalte zu vage sind und es eigentlich eine Art zu glauben mit sich selbst erfüllenden Prämissen ist und mit Esoterik nicht selten Abhängigkeiten entstehen. Doch eben: schizophrenes Denken ist nicht vernünftiges Denken. Einfälle werden automatisch als wahr angenommen, wenn das dabei empfundene Gefühl auch angenehm ist.

An jenem Gründonnerstag abends wählte ich einen Nachtzug in den Norden, genauer gesagt nach Honnover. Liegeplatz hatte ich keinen reserviert und es brauchte schon ein kleines Geschenk an den Liegewagenbetreuer, dass ich den Zug nicht verlassen musste. Ein Schlafbedürfnis hatte ich schlicht nicht und so richtete ich mir in der einen Toilette mein 'Büro' ein. Von Gorbatschows Reden war ich derart beeindruckt, dass ich mir ständig auf der sowjetischen Botschaft in Bern Nachschub schicken liess. (Sämtliche Fragen aber die ich der Botschaft stellte, blieben unbeantwortet und die Reden und das ganze Propagandamaterial kam ohne jedes Begleitschreiben an.) Auch in jener Nacht las ich wieder vielversprechende Reden.

Zuvor hatte ich mir die Haare kahl geschnitten, ohne zu wissen, dass dies bei Rechtsextemen gang und gäbe war. Niemals in meinem Leben war ich rechtsextrem. Ich wollte schlicht etwas Neues ausprobieren. (Das Gefühl, mit dem Rasierapparat über den Kopf zu fahren, war sehr angenehm.) Der Liegewagenbetreuer, bei dem ich mich von Zeit zu Zeit verpflegte, warnte mich und riet mir, eine Mütze anzuziehen.

In Honnover sah ich im Bahnhofbuffet einen Mann die Prawda lesen. Selbstverständlich sah ich darin einen offensichtlichen Versuch der Regierung in Moskau, mit mir ins Gespräch zu kommen. Doch in meinem Bestreben neutral zwischen den Fronten zu vermitteln, mied ich den Mann. Ueberall wähnte ich Agenten, schaltete aber auf stur und unabhängig.

Dem Drang, ins Herz der internationalen Spannungen, Berlin zu kommen, war so stark, dass ich bald zu dem Flughafen fuhr und einen Flug nach Berlin buchte. Die geheimsten Zeichen 'entdeckte' ich auf dem Flughafen. Ich wähnte geradezu eine internationale Eskorte auf dem Flug. Auf dem Flug selber hatte ich nicht die geringste Flugangst. (Sonst meide ich Flugzeuge.)

In Berlin machte ich mich auf schnellstem Weg an die Friedrichsstrasse, wo mich die Beamten erst einmal sitzen liessen. Etwa fünf Offiziere gingen durch die Wartehalle. Ich deutete dies als

eine hochkarätige Entscheidung, ob man mich in Ostberlin habe wollte oder nicht. Nach etwa einer Viertelstunde händigte mir ein Beamter den Pass wieder aus und teilte mir mit, dass die Einreise verweigert würde. Er gab keinen Grund an. Ich empfand das als Fingerzeig, dass ich eher im Westen gefragt sei. Auf die viel naheliegendere Erklärung, dass die ostdeutschen Behörden keinen Skinhead bei sich wollten, kam ich nicht.

Zurück im Bahnhof Zoo traf ich auf zwei Clochards, die mir sagten, dass es ihnen recht 'beschissen' gehe. Ich leerte das Münzfach meines Portemonnaies, worauf sie mir eine halbe Flasche Korn anboten. Ich war sehr durstig und unterschätzete das Getränk. Ich kann mich noch erinnern, wie ich mit den beiden den Bahnhof verliess und am nächsten Morgen in einer Ausnüchterungszelle eines Polizeipostens erwachte. Die Beamten händigten mir mein Geld und meine Schlüssel aus, als ich mein Zimmer verliess. (Wochen später erhielt ich eine Rechnung, ich sei an der Kreuzung so und so in einem völlig hilflosen Zustand aufgegriffen worden und zuerst noch in ein Spital zu einer Abklärung vorbeigebracht worden ...)

In Berlin griff ich jeden Wortfetzen auf, den ich irgendwie auf mich münzen konnte. Als vor dem Reichstagsgebäude eine junge Frau zur andern sagte, ganz Berlin würde über ihn reden, fühlte ich mich bestätigt. Wie bereits gesagt: Selbstkritik gehört nicht zu den prägenden Eigenschaften eines akut Schizophrenen. Nun 'wusste' ich also: ganz Berlin würde über mich reden. Mit meiner übersteigerten Fantasie war es mir ganz wohl.

Ein Bedürfnis nach Schlaf hatte ich weiterhin nicht. Am Nachmittag spielte ich auf dem Rasen vor dem Reichstag Fussball und abends ging ich in mehrere Discos. In den Discos konnte ich aus den Fingerbewegungen der jungen Frauen ganze Welten ablesen. Selbstredend deutete ich das als ein laterales Denken, zu dem mir jetzt der grosse Durchbruch gelungen sei. Aus den Fingern der Frauen las ich die grosse Harmonie ab, die über die Stadt, später über Europa herienbrechen wird.

Um nicht völlig wahnsinnig zu werden, versuchte ich stets, meine 'Durchbrüche' mit Gesetzen aus der theoretischen Physik oder der Philosophie zu reflektieren. Die Dreiteilung Geist-Seele-Körper entdeckte ich bald einmal in jeder zweiten Reklame. Meine Erwartungen in die Zukunft steigerten sich ins Unermessliche. Eine Buchhandlung zierte ihr Schaufenster mit Pferdekutschen. Mir war völlig klar, dass mir eines Tages ein 'Heroes Welcome' in der Fifth Avenue bevorstand. Zuvor wären aber noch Prüfungen abzulegen. Meine Zahlensymbolik von eins bis zehn war für mich bereits etabliertes Wissen und so war es immer sehr spannend, welche Kinofilme im Grosskino von eins bis sieben angeboten waren. Als Kino fünf eines Tages 'Der Star mit den grauen Schläfen' anbot, deutete ich dies als eine nötige Reifung, die als Quintessenz nötig sei. Ich versuchte, vermehrt zu reflektieren, damit sich das neue Wissen setzen könne. Geradezu etwas geängstigt, suchte ich die Buchhandlung, um zu sehen, ob die Pferdekutschen noch immer im Schaufenster ausgestellt waren. Zum guten Glück stand mir der Empfang noch bevor.

Nun galt es, die Vorgehensweise zu ändern und Kontakt zu den Alliierten zu suchen, obwohl mir in Berlin derart wohl war, dass New York eigentlich überflüssig wäre. Und doch: PAN AM bot einen Direktflug mit einer 747 von Berlin Tegel auf den New Yorker Kennedy Airport an. Also durfte ich noch nicht gleich aufgeben. Das PAN AM Büro am Breitscheidplatz wurde zu meiner Zukunft. Nun dachte ich, es sei nur noch eine Frage der Zeit, bis auf eine ganz geheimnisvolle Weise ein Flugschein für mich ergreifbar sei. Zweimal pro Tag ging ich bei dem Offiziellen Veranstaltungsbüro der Stadt Berlin vorbei, um ganz höflich zu fragen, ob etwas für mich abgegeen und hinterlegt worden sei. Mit aller erdenklichen Freundlichkeit wurde mir Mal für Mal mitgeteilt, es sei nichts da.

Ganz in der Nähe des Veranstaltungsbüros befand sich das Hotel Hilton. Vielleicht ergäbe sich dort ein Kontakt. Am Frühstück war nicht das Geringste auszusetzen. Auf der Vorfahrt zum Hotel Hilton hatte ein Auto mit einem Nummernschild des State Departments angehalten. Ich überlegte mir, ob ich dort einsteigen solle, doch die Stimme in meinem Kopf wies mich darauf hin, dass ich nicht auf diplomatischem Weg, sondern in einem ganz gewöhnlichen Flugzeug nach New York fliegen solle. Irgendwie solle ich meiner Rolle treu bleiben, dass es einem ganz

gewöhnlichen Bürger möglich sei, etwas zu bewegen.

Mit dem Wetterwechsel machte sich auch eine gewisse Erschöpfung bemerkbar, denn ich hatte seit einiger Zeit nicht mehr geschlafen. Es zog mich in ein Aussenquartier. Dort fiel mir eine Reklame in einer Apotheke auf: Ein kluges Huhn versteckt jeweils ein Ei. Sofort deutete ich dies als Hinweis, meinen Pass im vollen Müllcontainer zu verstecken. Damit war New York in weite Ferne gerückt, doch, wie schon gesagt, in Berlin war mir ganz wohl. Durch die Müdigkeit war mir ein geregeltes Reflektieren nicht mehr möglich. Mein aufgeschossenes Hochgefühl verschwand nach und nach und ich fühlte mich unverstanden.

Den Tag hindurch spazierte ich recht wahllos durch Quartierstrassen und abends fragte mich eine herzige Prostituierte, ob ich nicht zu ihr kommen wollte. Sexuellen Trieb hatte ich keinen, doch war endlich jemand da, der mir zuhörte. Mir war wohl und ich überliess ihr ein Bündel unterschriebene Reiseschecks. (Vermutlich hat die gute Frau noch nie einen derart grosszügigen Spinner bei ihr gehabt.) Zeitweise musste sie ab meiner Sicht der Welt herzlich lachen.

Meine Fantasien mit Alliierten und dergleichen verschwanden und ich wollte schlafen gehen. Mit etwa sieben Mark in der Tasche reihte ich mich am Bahnhof Zoo zu den Pennern und schlief. Am nächsten Morgen erwachte ich unversehrt mitsamt den sieben Mark. So gegen Nachmittag ging mir das Geld aus und ein sehr sympathischer türkischer Jüngling bot mir trotz meines kahlrasierten Kopfes ein Gratis-Kebab an. Später am Abend hatte ich meine letzten Fantasien mit Autonummernschildern. Da in Berlin alle Nummern mit B begannen, deutete ich sie als eine durch übergeordnete Zufälle angeordnete Aufforderung, mich inwendig zu verändern. Das B verstand ich als englisches 'be', der Rest war eine Fantasie, die mittlerweile zu weit weg ist.

Als mir in einem Aussenquartier ein südländischer Mann mit einem Stecken in der Hand nachrannte, aber langsamer war, bekam ich Angst und läutete am nächsten Haus Sturm. Zehn Minuten später fuhr ein Streifenwagen vorbei und ein Polizist bat mich, zu ihnen zu kommen. In sein Funkgerät sprach er von einem völlig verstörten Passanten. Ich erwiderte nichts, denn die Vorstellung eines warmen Essens und eines Bettes war mir viel zu lieb, als dass ich rechthaberisch sein wollte.

Nach einer kurzen Pause auf dem Polizeiposten kam ich in die Bonhoeffer-Klinik zu der herzigen Frau Dr. Schneider, die mich bald einmal zu einer Haldol-Spritzenkur überredete. Meinen ärgsten Feinden würde ich eine solche Kur nicht zumuten, doch ich habe sie überlebt.